

Gerhard Barenhoff

Das schwarz weiße Gericht

agenda

Gerhard Barenhoff

Das schwarz weiße Gericht



agenda Verlag
Münster
2011

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

© 2011 agenda Verlag GmbH & Co. KG
Drubbel 4, D-48143 Münster
Tel. +49-(0)251-799610, Fax +49-(0)251-799519
info@agenda.de, www.agenda.de

Autorenfoto: Barbara Anneser, Arnsberg
Coverabbildung: © Oleg Golovnev - Fotolia.com
Lektorat, Layout, Satz und Umschlaggestaltung:
Lea Salje, Magdalena Frehsmann, Michael Werthmann

Druck und Bindung: TOTEM, Polen

ISBN 978-3-89688-455-8

Ein Justizkollegium, das Ungerechtigkeiten ausübt, ist gefährlicher als eine Diebesbande.

Friedrich der Große

Die Lichter im Bankenviertel waren längst erloschen. Auf Main, Römer und Fressgass drückten feuchte, graue Nebelschwaden, die sich erst am Fuße des Taunus langsam begannen aufzulösen.

Gäbe es da nicht jene gleißend hellen Reklamebänder, die wie geierähnliches Getier mit ihren edelgasgefüllten Körpern auf den Hochdächern hockten, so könnte man die riesigen quaderförmigen Kolosse aus Stahl, Beton und Glas im Nachthimmel der Mainmetropole kaum ausmachen.

Diese Kolosse verschlangen allmorgendlich Heerscharen von hochrangigen Managern aller wichtigen Handels- und Industrieparten, Putzfrauen, Chauffeuren, Köchen, Rechtsanwälten, Ärzten sowie Versicherungs- und Immobilienmaklern, verdauten sie über ein gut funktionierendes Aufzugs- und Rolltreppensystem, um sie dann irgendwann am späten Nachmittag oder Abend in Richtung U- oder S-Bahn, Busbahnhof oder Parkplatz wieder auszuspuken.

Die Bürotürme hatten es jedoch nicht nur mit leicht verdaulicher Kost zu tun. Seitdem sich im Büroturm Nord eine dubiose Bank südamerikanischer Herkunft etabliert und über zwei Stockwerke ausgebreitet hatte, häuften sich als Besucher jene in feinen Zwirn gehüllten Herren, die in edlen Lederkoffern leicht verdientes Geld hereinschafften, damit dieses über die mannigfachen Beziehungen des südamerikanischen Geldinstituts von seinen Sünden reingewaschen werde.

Als sich wieder einmal eine solche Geldwäschertruppe der Pförtnerloge des Bürohauses Nord näherte und von dem auf ausdrückliche Anordnung stets lächelnden Portier Hermann Müller II in die große Eingangshalle eingelassen worden war, zischte der

mit einer Erfahrung von mehr als zwanzig Dienstjahren ausgestattete und zu einem Menschenkenner heran -gereifte Schließer des Büroturmes Nord leicht vor sich hin. „So ein übles Pack, das sich an den Schwächsten unserer Gesellschaft rücksichtslos bereichert, muß ich mal wieder `reinlassen, und im Hause geschieht nichts!“

Dem aufmerksamen und erfahrenen Wächter über Türe und Tore des Bürohauses Nord war nicht entgangen, dass hier soeben mittels Lederkoffern das blütenreiche Resultat übler Drogengeschäfte eingeschleust worden war.

Die helle Empörung des sonst eher gelassenen Portiers hatte seinen Grund:

Sein täglicher Weg mit dem Fahrrad zu seinem Arbeitsplatz führte ihn unter anderem durch einen zentrumsnahen großflächigen Park. Dort offenbarte sich ihm seit Jahren kalt, brutal und ungeschminkt das Drogenelend seiner Heimatstadt:

Mädchen wie Jungen lagen oder saßen apathisch mit toten wachsfarbenen Gesichtern auf Bänken und Wiesenstücken. Bettelnde, ausgemergelte Junkies mit unreiner Haut streckten Spaziergängern und Passanten ihre von Einstichhämatomen und eitrigen Ekzemen übersäten Hände und Arme entgegen in der Hoffnung, etwas Geld für den nächsten Schuss zu erhalten. Rund um die Toilettenanlagen dieses Grünstücks reihten sich männliche wie weibliche Fixer. Für einen Hungerlohn verkauften sie je nach Wunsch und Bedarf jede Öffnung ihres ohnehin geschundenen Körpers, um sich sodann von dickbäuchig-schwitzenden Freiern mit klebrigen Nikotinfingern und übelriechenden Schwänzen penetrieren zu lassen.

Leichen- und Krankenfahrzeuge waren hier häufiger anzutreffen

als auf den verschwiegenen Hinterhöfen von Kliniken und Altenheimen.

„Alle Drogenhändler sind doch irgendwie besonders perfide Mörder auf Raten; dauert das elende Sterben so vieler Junkies doch manchmal Jahre.“

So ganz unrecht hatte Müller II nicht.

*

Völlig ausgelöscht war das Innenleben des Büroturmes Nord nicht.

Beim genaueren Hinsehen erkannte man irgendwo ganz hoch oben ein Licht, das warm, aber schwach und matt durch dichte schwere Damastvorhänge nach außen zu drängen versuchte. Folgte man diesem Licht, so geleitete es einen über Flure und Stockwerke in einen Büroraum im 26. Stock des Bürohauses Nord.

Dort, inmitten des Raumes, an einem schweren Schreibtisch aus Eiche, saß leicht vornüber gebeugt eine schlank gewachsene männliche Gestalt, den fast völlig ergrauten Kopf in einen Stoß scheinbar ungeordneter Papiere vertieft.

Das blasse, fein geschnittene Gesicht mit müden, blaugrauen Augen und schweren Augenlidern verriet Wärme und Anständigkeit.

Der noch zu später Stunde Arbeitende hatte sich etwas Erleichterung verschafft.

Der Kragen des hellblauen Oberhemdes aus leichtgewobener englischer Baumwolle und der Knoten einer dunkelblauen Seidenkrawatte waren gelöst; die geschwollenen Füße vom weichen ledernen italienischen Schuhwerk befreit.

Rechts auf dem Schreibtisch postiert verlieh eine Tischleuchte mit schmiedeeisernem Jugendstilfuß und trapezförmig fein genarbtem schweinsledernem Schirm dem Raum eine angenehme schonende Helligkeit.

An die sandfarbenen Bodenkacheln schmiegt sich leicht überlappend wohlfarbene Teppiche orientalischer und chinesischer Herkunft.

Sämtliche Wände des sachlich, aber geschmackvoll ausgestatteten Arbeitsraumes waren vollständig durch Bücherregale verdeckt, vollgestopft mit Lehrbüchern, Kommentaren und jahrgangsweise in Leder gebundenen Fachzeitschriften.

Blickte man, am Schreibtisch sitzend, geradeaus, so gewährte ein großflächiges Fenster einen weiten befreienden Blick über Frankfurts Südosten.

Dem Rücken des Schreibtisches zugewandt, versperrte bei Bedarf eine zweiflügelige, mit aufgenieteten Lederkissen gepolsterte schwere Eichentür den Zugang zu unserem Nachtarbeiter.

In der rechten Zimmerhälfte ruhten zwei wuchtige mit dunkelbraunem Dickleder bezogene Armlidersessel, dazwischen ein vierbeiniger runder Rauchertisch mit heller messing-gehämmerter Tischplatte.

Die sonst so häufig in Büro- und Amtsstuben auf Schreibtischen oder an Wänden platzierten Familienfotos waren hier nicht anzutreffen. Ganz augenscheinlich gab es hier keinen Bedarf, Vorgesetzten oder Mitarbeitern ein harmonisches Privatleben zu dokumentieren.

Dann doch ein Foto, das ein wenig einsam und verlassen in einer schmalen Nische scheinbar übermächtiger, beinahe erdrückender Bücherreihen auf einem Regalbrett aufgestellt war.

Gemessen an den übrigen Einrichtungsgegenständen, wirkte dieses postkartengroße, in schwarz lackiertem Sperrholzrahmen

eingefasste Schwarzweißfoto eher schlicht und bescheiden, ja beinahe ein wenig ärmlich, unbedarft.

Doch beim genaueren Betrachten war dieser erste Eindruck verfliegen:

In harmonisch abgestimmtem Wechsel zwischen Schwarz und Weiß war ein mittelalterliches in Fachwerk eingekleidetes Gebäude mit zwei kleinen Türmchen, hohen schmalen Fenstern und einer breiten muschelförmigen Steintreppe zu sehen.

Über der großen schweren Eingangstür verkündeten handgeschmiedete Buchstaben, dass man im Begriff war, das „Amtsgericht“ zu betreten.

*

Vor vielen Jahren war Rechtsanwalt Dr. Ulrich Brahms mit seiner Frau Bettina und dem damals vierzehn Jahre alten Sohn Maximilian nach Frankfurt gezogen, um sich als Rechtsanwalt niederzulassen.

In einem ländlich geprägten Vorort in Frankfurts Norden mietete er ein kleines Häuschen, in dessen Parterre er seine Kanzlei betrieb. Das Familienleben, verteilt auf vier Zimmer, fand im ersten Stock statt.

Brahms und seine gleichaltrige Ehefrau Bettina kannten sich von Kindesbeinen an. Als beide, fast noch Jugendliche, ein gutes Jahr vor dem Abitur standen, wurde Bettina von Ulrich schwanger. Die Geburt ihres Sohnes Maximilian und das nur wenig später sich anschließende Abitur bestand Bettina erfolgreich, musste allerdings ihre Pläne aufgeben, Architektur zu studieren. Ulrich studierte Wirtschafts- und Rechtswissenschaften.

*

Die ersten Jahre in jenem kleinen Vorort im Frankfurter Norden waren schwer. Ulrich Brahms lebte im Wesentlichen von Mandanten aus der näheren Umgebung und konnte sich gerade über Wasser halten. Seine einzige Angestellte war Bettina, die Schreibarbeiten und Buchführung erledigte.

„Herr Rechtsanwalt, mir ist da heute einer in meinen Traktor hineingefahren. Ich kam gerade vom Feld und will auf die Landstraße in Richtung Liederbach einbiegen, ich war schon auf der Straße, da kommt von hinten so ein großer dunkelblauer Mercedes, bremst und knallt mir dann doch gegen das linke Hinterrad. Der Fahrer stieg aus, wurde frech und verlangte, weil ich ihm angeblich die Vorfahrt genommen habe, die Zahlung eines Betrages von 8.000,00 DM, sonst würde er die Polizei rufen. So wie ich das gesehen habe, waren bei seinem Wagen lediglich vorn die Stoßstange und ein wenig der Kotflügel verbogen. Sonst war nichts zu sehen.“

„Und, haben Sie die Polizei geholt?“

„Nein, der sagte zu mir, wenn die Polizei kommt, kostet das noch einmal hundert D-Mark Bußgeld und gibt Punkte in der Verkehrssünderkartei. Ich meine, der ist viel zu schnell gefahren. Kurz vor der Ausfahrt von meinem Feld steht ein Schild mit einer Geschwindigkeitsbegrenzung „50“.

„Haben Sie etwas unterschrieben oder anerkannt?“

„Natürlich nicht, der war doch viel zu schnell.“

„Dann hätten Sie doch besser die Polizei geholt. Jetzt wird das ganz schwer“, währte Brahms.

„Haben Sie Autokennzeichen oder Personalien des Fahrers?“

„Autonummer nicht, aber der hat mir seine Visitenkarte gegeben.“

Brahms nahm die Visitenkarte zu seiner Akte und las:

„Franz-Josef Knaupp GmbH & Co. KG, Hoch- und Tiefbau, Frankfurt/Main.“

Brahms überlegte kurz. Dann lud er seinen neuen Mandanten in seinen PKW, und beide fuhren zum Ortspolizeiposten.

In der Wachstube roch es nach frisch gebratenem Leberkäse und Zigarrenrauch. Brahms begrüßte den Wachhabenden, der, am Schreibtisch sitzend, gerade in die Großbuchstaben eines leicht verständlichen Massenblattes vertieft war. Ohne aufzublicken, knurrte der Beamte die Störenfriede mit einem muffigen „Morsche“ an, um sodann seine Zeitungslektüre fortzusetzen. Als der Wachhabende auch nach einiger Zeit keinerlei Anstalten machte, zu seinen Dienstgeschäften zurückzukehren, stellte sich Brahms nochmals, nun mit leicht drohendem Unterton als Rechtsanwalt Dr. Brahms vor und bat höflich, aber bestimmt um eine Unfallanzeigenaufnahme.

Mit routiniertem Geschick schob der Beamte mit einem Fuß die an seinem rechten Stuhlbein abgestellte halbvolle Bierflasche weit unter den Schreibtisch, erhob sich ächzend aus seinem Stuhle und schnallte den abgelegten Pistolengürtel unter sein Bauchgewölbe. Nachdem er seine Uniformjacke angezogen und die Dienstmütze tief in seinen rotschwitzenden Schädel gedrückt hatte, verließen alle die Wachstube.

Beim Hinausgehen schilderte Brahms kurz und präzise das sich vor ca. einer Stunde zugetragene Unfallgeschehen und beantragte, sämtliche Unfallspuren am Unfallort zu sichern.

„Awwer die Sach isch doch längscht vorbei; un deuer werds aach, wenn isch jetzt no amtlich einschreide,“ meinte der Brahms scheinbar wohlgesinnte Beamte, der in Wahrheit jedoch lediglich von seinem ausgiebigen Frühstück träge geworden war und der halbvollen Bierflasche unter dem Schreibtisch nachtrauerte.

Brahms war klar, dass sein Mandant mit der Einleitung eines Bußgeldverfahrens zu rechnen hatte, bestand aber gleichwohl auf Anzeigenaufnahme und wies den Beamten auf einen ministeriellen Erlass hin, dem zufolge bei Verkehrsunfällen mit un-